

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska
Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.
Eastern and Western Representatives
HOWARD C. STORY
1105 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 21. Juli 1916.

Schämt man sich doch?

Welchen Eindruck die vielen Notizen unserer Administration auf England gemacht haben, geht aus dem neuen Gewaltstreich hervor, den die englische Regierung gegen die amerikanische Handelswelt geführt hat. Von jetzt ab steht der amerikanische Geschäftsmann dank der protektionistischen Politik uners Präsidenten tatsächlich unter der vollkommenen Kontrolle der Königlich britischen Regierung. London hat bestimmt, daß der Handel mit allen amerikanischen Firmen, die ganz oder teilweise in den Händen deutscher Unternehmer oder deutscher Kapitals sind, aufhören muß. Amerikanische Geschäftsleute, die mit fremden, in diesem Falle deutschen, Kapital arbeiten, sind auf die schwarze Liste gesetzt worden. Unter dem „Handel mit dem Feinde“ ist es englischen Kaufleuten bei schwerer Strafe verboten worden, mit solchen Firmen, die in der Presse veröffentlicht worden, Handel zu treiben.

Die Vergewaltigung geht sogar noch weiter. Steht es doch ausdrücklich, daß auch solche amerikanische Geschäftsleute auf die schwarze Liste gesetzt werden sollen, die das Kapital nach England misbraucht haben. Unter „Mißbrauch des Kapitals“ versteht die englische Regierung natürlich den Versuch, Geschäfte abzuschließen, die den Engländern nicht einbringen.

Inlere in englischer Sprache erscheinenden Zeitgenossen haben diese Besondere Meldung nicht veröffentlicht. Nicht mit einer Zeile wird die beschämende Tatsache in den Spalten der englischen Presse erwähnt.

Ob man sich vielleicht doch ein wenig schämt? Oder ob man es als selbstverständlich findet, daß wir tatsächlich zur britischen Kolonie herabgesunken sind? Man muß es beinahe annehmen.

Wie die hungrigen Wölfe fällt diese Presse über die erfundenen englischen, russischen und französischen Siegesberichte her, um sie dem Publikum, das nun einmal genarrt werden soll, in vergrößelter Form vorsetzen zu können, und mit schlecht verhaltenen Jubel werden die deutschen Berichte gloriert, die offen und ehrlich mitteilen, daß der Feind hier und dort einen kleinen Vorteil errungen. Nach Ritterschick, nach der Waunderung für den Heldenmut eines Volkes, das in Kampfe mit einer Welt von übermächtigen Feinden allen Schritten trotz, selbst nach dem Verräthen, ehrlich zu sein, sucht man in den Spalten dieser Feindpresse vergebens.

Und wenn dasselbe England, dessen Joch man sich einst mit Mühe und Not entwand, heute wieder zum Knüttel greift, um den amerikanischen Handel zu erschlagen, und sich wiederum Herrenrechte anmaßt, dann fällt man sich feige in Schweigen, um das Volk nicht wissen zu lassen, wie es betrogen wurde.

Wenn der Patriotismus, den diese elende Feindpresse predigt, aus dem Gedächtnis unter der englischen Krone besteht, dann ist es um die Zukunft unserer Republik wahrlich schlecht bestellt.

Wir leben in einer traurigen Zeit. Keine Spur mehr von Wahrheit, keine Spur mehr von Offenheit. Die englische Krankheit, das Gift der Rhetorik-Presse, hat ihren Weg über den Ozean gefunden und die schlimmste Seuche über das ganze Land ausgebreitet und die letzten Reste von selbständiger Männlichkeit zerstört.

Die Zeiten sind traurig und schlimm, aber das Traurigste und Schlimmste daran ist, daß gerade die, die sich die Führer des Volkes dünken, die ersten und bequemsten Opfer dieser Seuche wurden.

Ein Prohibitionserfolg in Iowa.

Einen bedeutungsvollen Sieg hat der Prohibitionserfolg in Iowa errungen. Das Distriktsgericht in Hampton hat entschieden, daß Bier-, Wein- und Schnapsendungen in dem Augenblick, wo sie auf dem Wege des zwischenstaatlichen Handels in den Staat Iowa kommen, sofort unter die Gesetze dieses Staates fallen, somit weder weiter befördert noch abgefertigt werden dürfen. Damit ist das größte Hindernis bei der Durchführung der Prohibition in Staaten aus der Welt geschafft. Bis jetzt war es immer noch möglich, geistige Getränke aus anderen Staaten auf dem Wege der Exportförderung einzuführen und in ganzen geschlossenen Sendungen an die Besteller abzuliefern. Wer es also einigermassen erschwingen konnte, war imstande, der staatlichen Prohibition ein Schnippen zu schlagen. Der zwischenstaatliche Handelsverkehr schützte die Ware auch im Prohibitionsgebiet bis zur Ablieferung. In diesem Sinne hatten bisher auch die Bundesgerichte entschieden. So diesen Sinne hatten die Klage diesmal vor das Staatsgericht zu bringen. Die Angeklagten, die Sann-Bräuerer in St. Paul, die Minneapolis und St. Louis Eisenbahn und die Adams Express-Gesellschaft, machten zwar die größten Anstrengungen, die Sache an die Bundesgerichtsbarkeit überweisen zu lassen, drangen aber damit nicht durch, und so kam es zu der Entscheidung, die der Prohibitionsdurchführung eine wunderbare Waffe gibt. Allerdings wird der Fall jetzt im Berufungswege vor das staatliche Obergericht kommen, aber das dürfte schließlich anders entscheiden. Gelingt es, das Urteil des Distriktsgerichts aufrecht zu erhalten, dann ist die Prohibition wieder einen wichtigen Schritt weiter gekommen in der Vergewaltigung der Rechte des Handels und des einzelnen Bürgers. Und bei diesem Erfolg im Staate Iowa wird sie schließlich stehen bleiben. (Westl. Post.)

Aus dem Staate.

Stella. Infolge des Abgehens eines Revolvers, den er ungeladen glaubte, trug am Dienstag der 14-jährige Clifford Kennel eine Wunde am Fuß davon, die jedoch nicht gefährlich ist.

Leumeh. Herr und Frau Edward Reynolds feierten gestern das seltene Fest der goldenen Hochzeit im Kreise ihrer Freunde. Sie waren in den heftigen Jahren von Kalifornien in die hiesige Gegend gekommen.

Urtell. Während des Samstags am Dienstag schlug der Wind in die Scheune von Ray Merriman ein, welche nebst 400 Bushels frisch gebackenen Weizens niederbrannte.

Seward. Die diesjährige Schaukavau wurde am Mittwoch im Stadtpark eröffnet. Sie währt fünf Tage.

Columbus. Auf der in Creston am Mittwoch abgehaltenen republikanischen County-Konvention wurden die folgenden Delegaten für die Staatskonvention erwählt: Otto Sumner, Frank Burdman, H. S. Dickinson, Henry S. Gattau, David Thomas, A. O. Strothers, C. C. Delin, Will Reister, Vid Palmater, H. M. Post, Carl Kramer, J. D. Nelson.

Seward. Dienstag nachmittag fand hier die demokratische County-

Der hübsche Sebastian.

Eine Kleinheitsgeschichte.

Man schrieb das Jahr 1769. Das Glöcklein der St. Johanneskapelle in der bischöflich-konstanzerischen Stadt Aachen läutete eben zur Frühmesse. Durch die Hauptstraße schritt in der Morgenfröhe, die eben ihre bleichen Strahlen über den See in sie hineinwarf, ein munterer, breitwulstiger Geselle, das Helleisen auf dem Rücken und den knöchigen Wanderstab in der Rechten. Er hieß Sebastian Wiedenteller und war seines Zeichens Schlosser. Das Handwerk war damals noch nicht durch die Fabriken heruntergebrückt; es nährte seinen Mann, namentlich den lüchlichen. So wanderte der gelehrte Schlossergeselle in die ihm noch völlig fremde Welt hinaus, um sich in einem Berufe noch weiter auszubilden; aber auch, um Land und Leute kennen zu lernen.

Am oberen Tore schaute bereits der Torwärt, der Seppli, zum Schiedsensterchen hinaus, die Gasse hinunter, welche noch vom gestrigen Festtage her mit bunten Fahnen und Wimpeln in den südlichen und bischöflichen Farben geschmückt war. Die guten Bürger, die dem vom Fürstbischöfe bei Anlaß der Jubiläumfeier gestifteten Wirtshausberger moderer zugesperrten, lagen noch tief in den Federn. Der Torwärt öffnete dem Gesellen das Pförtchen im Tor und fragte ihn erstaunt, wohin er schon so frühe verreiten wolle. Mit ihm Sebastian sein Vorhaben mitteilte, sagte er aufleuchtend: „Ah, du hast recht, daß du einmal das kleine Reich verläßtst und im großen Reich lümschau hältst. Auch ich war einmal drauhen im römischen Reich und zwar als Grenadier beim Großen Friedrich. Zeufl noch einmal, könnte ich mit dir reisen! Wünsche dir viel Glück!“

Bei einer Biegung der Landstraße schaute der junge Geselle noch einmal nach seinem lieben Vaterstädtchen zurück. Er gehörte einer jener Schlosserfamilien an, die schon seit vielen Jahrhunderten das Handwerk mit großem Erfolge betrieben. Alle seine Vorfahren, so weit er wußte, waren geschickte Handwerker und auch stets dabei gewesen, wenn es galt, die Rechte und Freiheiten der Stadt, die denen einer freien Reichsstadt nahe kamen, zu schützen und zu sichern. Als einziger Sohn seiner Eltern war er deren Augapfel und wuchs unter ihrer treuen Pflege zum kräftigen Jungen heran, der zu schönen Hoffnungen berechtigt. Während die anderen Buben im Städtchen ihren tolen Streichen nachgingen oder im Stackerholz Vogelnester ausmachten und den Kirchdämmen die Last erleichterten, hob der kleine Sebastian den Stod des Blafelbogens und haßförschlagen auf dem Amboß. In den reinen Stunden lernte er noch etwas von seinem Vater, das eigentlich nicht zum Schlosserhandwerk gehörte, nämlich Schermeßer und Löffelstein verfertigen, die auf dem Markte in St. Gallen guten Absatz fanden.

Vater Sebastian hatte an dem Burschen seine helle Freude, und einmal sagte er lächelnd zur Mutter: „Der gibt einmal einen ehrlichen Wiedenteller ab und schlägt nicht aus der Art!“

Der Junge erlernte also sein Handwerk aus dem Herz, und als er ein Gesellenstück, ein gar kunstreiches Schloß, gemacht hatte, und er von der Junft „aufgebürgt“ worden war, da sagte der Vater zu ihm: „Zeit geht nach Junftregel für drei Jahre auf die Wanderschaft ins Ausland.“ Einen schönen Zehnjährigen gab er ihm nebst seinem väterlichen Segen auf die Wanderschaft. Nach Junftbrauch und Junftordnung von dem Vater mußte der Bursche das Reich kreuz und quer durchwandern und vor allem das Solinger Schneidewerkzeug u. dgl. machen gelernt haben; denn ein hübsches „Zehnjährigen“ oder „Schneidewerkzeug“ gehörte auch zu dem, was man damals nebenbei gut drauhen konnte.

Sebastian schrieb fleißig nach Hause. Die Eltern antworteten ihm ebenso fleißig, und wie und da lag unter der vom Vater gemachten Reisezeit, d. h. unter dem Siegelstod, so rima, so wie ein Dukaten ausfiel. Die drei Wanderschaften im Reich, die er gut ausnützte, gingen der Reihe zu, und der Junge beobachtete, den West in Basel oder Zürich zuzufinden und dann nach seiner lieben Vaterstadt an den Bodenstern zurückzukehren. Da fand er in Neuweid am Rhein, der Residenz des Fürsten von Wied, arbeit bei einem Schmiedemeister, und weil er diesem ebenfugot gefiel wie einem hübschen Köchlein, so hieß er gerne als Geselle, ja nach einem Jahr war er noch immer am Rhein und sogar Schmiedemeister seines Meisters geworden. Und keinen dummen Streich hatte er gemacht, denn ein Meister war ein wohlhabender Mann und sein Wirtshaus ein rundertrades, häusliches Neuwieder Kind. So sehr auch Sebastian Eltern ihres Sohnes Mißfugot wünschte, so wollten sie ihm doch nicht gegen sein Glück sein, und gaben ihren Segen zur Heirat. So war für Sebastian das Rest-

lein schon gebaut, die Rundschaft schon vorhanden, und es galt nur, sie auch zu erhalten.

Als sein Schmiedemeister starb, blieben ihm Haus und Hof und Rundschaft und dazu ein schönes Häuflein blanker Taler. Meister Sebastian war aber nicht bloß ein geschickter Schlosser, sondern auch ein überaus klarer Kopf, der hin und wieder praktische Arbeitsmaschinen für sein Handwerk konstruierte. Damals stand das Maschinenwesen noch auf niedriger Stufe; nur England zeichnete sich darin aus, während das heilige römische Reich und die edgenösslichen Länder noch im alten Schlenkerien stredten. Damals schon dachte mancher, der ein Eisen- oder Hammerwerk besaß, daß die Engländer, welche das Eisenblech in jeder Länge und Stärke allein auf den Markt bringen konnten, einen ungeheuren Vorteil besaßen. Daß dieses nicht geschämert wurde, sondern daß es gewolzt sein mußte, das ergab sich aus der völligen Gleichheit des Bleches und aus anderen untrüglichen Zeichen. Aber das Wie, die Einrichtung des Walzwerkes, da lag der Hais im Pfeffer! Das Herausfinden, ohne die englische Einrichtung gesehen zu haben, hatte aber seine Mühen. Das englische Gesetz von dagumal bedrohte jeden, der eine Maschineneinrichtung in England herauszufindete, um sie auf dem europäischen Festlande oder anderswo nachzumachen, mit dem Tode des Hängens.

Die Deutschen, die alle am Halbe tüchtig waren, dachten bei dem heissen Verlangen nach dem englischen Vorteil: „Wohlt mir vom Leibe — oder besser — vom Halse!“ und sie blieben daher ruhig daheim und grubelten und ärgerten sich weidlich, weil sie das englische Blech zu teuer bezahlen mußten.

Am Wierbach, unweit der Stadt Neuweid, lag ein Eisenwert mit blühendem Betriebe, von dem man sagte, daß der Fürst den leibhaftigen Anteil daran nehme. Einst sagte dieser bei Anlaß seines Besuchs zum Betriebschef: „Könnten wir nur Blech walzen, dann wäre das Wert bedeutend leistungsfähiger. Wasserkrast haben wir ja im Ueberflus, und es fehlt nur an den nötigen Maschinen. Schickt doch einen Pfiffikus nach England, der solls ihnen abgucken! Freilich — am Halse darf er nicht tüchtig sein!“

An das alles hatte der Chef auch schon gedacht; aber das Unternehmen hatte eben eine Seite, die bedenklich war, und den treuen Mann dazu zu finden, war eine schwierige und kostspielige Sache. Er sann hin und her. Einen wußte er schon, der dazu fähig war, die Sache abzugucken; ob er aber waghalsig genug wäre? Dieser war unser Sebastian. Wie konnte man ihn, dem Familiendater, nur den Vorschlag zu einem so gefährlichen Unternehmen machen?

Daß es die Engländer mit dem Hängen ernst nahmen, das bewies das Beispiel von John Goderill. Er war Engländer und verpflanzte die Spinnmaschinen für Wolle und Baumwolle auf das Festland. Er war schon viele Jahre von England weg gewesen und glaubte, es sei Gras über die Geschichte gewachsen. Als er aber einmal nach England ging, nahm man ihn fest und brachte ihn in Nummer Sicher. Nur durch die Treue und Klugheit seines Bedienten entging er dem Gehängeworden. Er gelang diesem, seinen Herrn im Gefängnis zu besuchen. Schnell entkleidete er sich, und John Goderill zog seine Kleider an und entkam aus dem Gefängnis. Der Kerkermeister erkannte ihn nicht, so daß auch die Flucht nach Belgien gelang. Mit dem Diener wußte man nichts anzufangen und ließ ihn laufen.

Sebastian wollte der Plan nicht aus dem Sinn. Er besproch die Sache mit seiner Frau, und endlich war er mit sich und ihr im klaren.

„Herr Bornesfeld“, sagte er eines Tages zum Betriebschef, „ich will Ihnen etwas sagen! Geben Sie auf meine Bedingungen ein, so will ich das Walzwerk übernehmen.“

„So lassen Sie hören“, erwiderte der Chef freudig. „Wenn es mir gelingt, das Geheimnis abzulassen“, begann Sebastian, „so mache ich Anspruch auf einen Drittel Anteil am Walzwerk, ohne daß ich Kapital einzulegen habe; ferner geben Sie mir Geld genug, damit ich nötigenfalls ein Paar englischer Augen zudruden und mich schnell genug aus dem Staube machen kann. Endlich versprechen Sie mir, für meine Familie zu sorgen, falls mir etwas Menschliches begegnen sollte.“

„Lapp!“ rief Bornesfeld aus. „Einverstanden, und morgen bringen wir den Vertrag ins Reine.“ Nach wenigen Vorbereitungen trat Sebastian die gefährliche Reise an. Nachdem er glücklich in London angekommen, gab er sich alle Mühe, auszufundensuchen, wo das Walzwerk war. Daneben war eine Schmiedewerkstätte, welche die besondere Aufgabe hatte, für das Maschinenwesen zu arbeiten. Als er einmal so viel wußte, trat er als Geselle in die Schmiedewerkstätte ein. Und dabei dachte er, daß es ihm ein Leichtes sein würde, in das Walzwerk zu gelangen. Aber daraus wurde nichts!

Die Engländer beobachteten mit argwöhnischen Augen den geschickten deutschen Handwerker und ahnten, daß er unläutere Absichten habe. Das Walzwerk war den ganzen Tag verschlossen, und der Werkmeister stand nach Feierabend vorzüglich den Schlüssel in die Tasche. An ein heimliches Einsteigen war nicht zu denken, weil ein Wächter Tag und Nacht patrouillierte.

Schon war Sebastian über ein halbes Jahr im Geschäft, ohne daß er einen Schritt weiter gekommen wäre. Immer hoffte er, daß der Werkmeister einmal vergessen würde, zu schließen. Dann wollte er sich einschleichen und in möglichst kurzer Zeit alles durchschauen. Sollte er erpapt werden, so verließ er sich auf drei Dinge: erstens auf seine kräftigen Schmiebearme, zweitens auf seine hinteren Beine und drittens auf einen Wagen, der in einiger Entfernung bereitgehalten wurde. Die Verabredung mit dem Kutscher lautete dahin, daß, wenn er — Sebastian — komme, in den Wagen springe und „Dover“ rufe, der Kutscher in fliegender Eile nach Dover fahren solle.

Schon manchen Tag hatte der Kutscher geharrt und auf dem Bod sein Schloßchen gehalten, ohne daß der Erwartete gekommen wäre.

Eines Tages kam Sebastian früher vom Mittagesse in die Werkstätte. Niemand war noch dort, und wie er den Kist auf das Tor des Walzwerkes richtete — wer schildert seine Freude! — fand es halb offen und seine Menschenseele war zu sehen. Flugs war er drin und zog die Tür leise hinter sich zu. Eine knappe halbe Stunde blieb ihm, sich alles genau anzusehen. Und so kroch er denn überall herum, besah alles genau, untersuchte das Triebwerk, und vor seinem Gesichte stand das ganze Geheimnis des Bleches so klar, daß er ohne weiteres ein solches errichten konnte.

Sein Herz pochte vor Freude! Aber nun war es die höchste Zeit, hinauszukommen, ehe die Arbeiter eintraten.

Als er eben hinausgeschlüpft, stand plötzlich der Fabrikherr vor ihm und rief, schäumend vor Zorn: „Deutscher, du bist ein Spion! Du machst heimlich in meinem Walzwerk! Hilfel!“ Und damit schloß er ihm der dürrer Engländer am Kragen. Im gleichen Augenblicke aber trat legeren eine derbe Faust auf den Kopf, daß ihm Sehen und Hören verging. Zum Glück hatte niemand den Hilferuf gehört, und Sebastian konnte ungehindert zum Wagen eilen, der ihn in rasender Eile davonführte. Unterwegs wurden die rotmüden Pferde gewechselt. Geld besaß ja am Ende alles in der Welt, und so erreichte Sebastian glücklich den Hofen, während ihn die aufgeborene Polizei in ganz London suchte. Eben hatte er noch Zeit, sich einen Platz im Schiff zu nehmen, als dieses die Ankerlichtete.

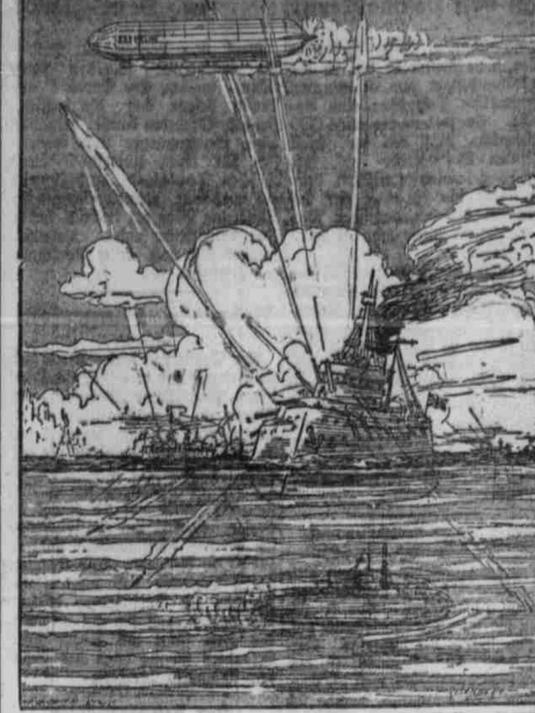
Erst als er in Calais französisches Boden betrat, atmete er freier und dankte Gott für seine Rettung. Nachdem er sich von den Strapazen erholt und neu geteilt hatte, trat er die Heimreise an. Unterdessen hatte man zu Hause gepannt auf seine Berichte gewartet, die vorfalschlicherweise spärlich waren. Als lange keine mehr einliefen, da sagte man heimlich: „Der ist gefangen worden!“ Der Kutscher nagte am Herzen seiner armen Frau, und sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie ihn hatte ziehen lassen. Sie fiel in eine schwere Krankheit, und als Sebastian heimkehrte, führte man ihn zu ihrem Grabe. Das war ein furchtbarer Schlag für ihn, und auf lange Zeit war seine Latzkraft gelähmt.

Die angestrengteste Arbeit ließ ihn endlich wieder aufleben. Er entwarf die Pläne zur Einrichtung des Walzwerkes, ließ Formen zu Maschinensteinen gießen, die er dann zusammenlegte. Dann wurde das Eisenwerk umgebaut, und nach Jahresfrist schon fand das erste Walzwerk da. Von allen Seiten zollte man ihm Anerkennung und Bewunderung. Er wurde reichlich belohnt; aber was man ihm zugesagt, blieb man ihm schuldig. Werkmeister mit hohem Lohn sollte er werden! Jetzt übernahm ihn bittere Enttäufung und heißes Verlangen, nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Ratsch war sein Entschluß gefaßt und sein Besitztum veräußert. Dann trat er mit seinem einzigen Kinde die Reise nach seiner Vaterstadt an.

Den betagten Eltern traten Freudenstränen in die Augen beim Wiedersehen nach so langer Trennung. Sebastian übernahm das Geschäft seines Vaters, vererbtete die Kenntnisse und Erfahrungen, die er in der Fremde gemacht hatte, ausgiebig und leuchtete seinen Berufsvollgen voran durch Tüchtigkeit und Solidität.

Daß auch sein einziger Sohn nicht aus der Art schlug, braucht wohl nicht gesagt zu werden! — Auch etwas. „Der Schauspieler Wellermann soll ja in der vorigen Woche eine Glanzleistung vollbracht haben!“ „So?“ „Ja, er hatte sich seine Stiebel mal — blank gepußt!“

Die gestörte Blodiade.



DRS. MACH & MACH, die Dentisten
Die größten und best ausgestatteten Zahnärzte Offices in Omaha. Spezialisten in allen Arbeiten vorhanden. Empfangsbüro. Wichtige Preise. Korrekturen genau wie Zahn. Instrumente werden nach jedem Gebrauch sorgfältig sterilisiert. Schreiben Sie um freie Probe von Sani-Thor-Thorffia Kur.
3. Stock, Paxton Block, OMAHA

THERE'S FAME IN THIS NAME
Storz
TRIUMPH BEER
ALWAYS INSIST ON GETTING IT
STORZ BREWING COMPANY — OMAHA

Deutsches Haus
Offizielle Ankündigung
Sonntag, den 23. Juli 1916
Picknick und Ball der Danish Brotherhood No. 1
Sonntag, den 30. Juli 1916
Picknick und Ball des Schwedischen Damenchores Linnea



Krug
Luxas
THE BEER YOU LIKE
Nachdem Sie vom Tennisspielen ermüdet sind, laden Sie Ihren Freund zu einer kalten Flasche.
Sebastian übernahm das Geschäft seines Vaters, vererbtete die Kenntnisse und Erfahrungen, die er in der Fremde gemacht hatte, ausgiebig und leuchtete seinen Berufsvollgen voran durch Tüchtigkeit und Solidität.
Daß auch sein einziger Sohn nicht aus der Art schlug, braucht wohl nicht gesagt zu werden!
— Auch etwas. „Der Schauspieler Wellermann soll ja in der vorigen Woche eine Glanzleistung vollbracht haben!“
„So?“
„Ja, er hatte sich seine Stiebel mal — blank gepußt!“
und Sie können versichert sein, daß derselbe zufrieden sein wird. Sammelt die Quittscheine für Prämien.
Telephoniert Douglas 1889 und laßt Euch eine Kiste nach Hause schicken.
Luxus Mercantile Company
General-Agenten